

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

Amthliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

19. Jahrgang.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Halle'sche Familienblätter“ und „Der Hausfreund“

Hallesches Tageblatt.
 Besondere 50 Btg. monatlich fest ins Haus.
 Mit Zustellung der „Halleschen Familienblätter“ monatlich
 durch die Post. Ausgabe A ohne „Haller'sche Familienblätter“ 2,10
 B mit den „Haller'schen Familienblättern“ 2,40
 Vierteljährlich außer Reichhaltigkeit.
 Hallescher-Preis 20 Btg. pro Bogen. Auswärts zu 25 Btg.
 Remittent 70 Btg. pro Bogen. Beilagen nach Vereinbarung.
Haupthaus:
 Große Mühlstraße 18 (ehemalig Stadthaus) zwischen 3-5 Uhr.
 Einzelne täglich (außer Sonntagen) nachmittags zwischen 3-5 Uhr.

Hallesche Klassen-Beilagen.
 Veranschaulichte Beilagen.
 Dr. Ludwig Göttermann (Halle), Zeitschrift „Meine Heimat“
 Karl Hübel (Halle), Zeitschrift „Halle und Umgegend“
 Dr. Ludwig Göttermann (Halle), Zeitschrift „Halle und Umgegend“
 Alfred Göttermann (Halle)
 Redaktion: Gr. Mühlstraße 18 (ehemalig Stadthaus) Trepp. 3
 Preis: halbes Jahr 4-5 Btg. nachm. d. J.
 Für Hallesche Abonnenten: keine Veränd. d. Preis.
 Druck und Verlag von H. Buchholz in Halle a. S.
 Preis: 20 Btg. pro Bogen.

Die heutige Nummer umfasst 18 Seiten.

Neueste Ereignisse.

- Der Kaiser hat gestern in Weisheit der Entschliessung des Verfalls Kaiser Wilhelms I. beigesteuert und seine nachmittags nach Münster weiter.
- In einem Besuche der Universität zu Münster stellte Kultusminister Dr. Gölle mit, daß der Kaiser der Universität den Namen Weisheit Kaiser Wilhelms-Universität verliehen habe.
- Der Katholikentag in Würzburg wurde gestern geschlossen.
- In Koblenz wurde ein Wagnersmeister des 1. Infanterie-Regiments Nr. 23 unter dem Verdacht des Landesverrats verhaftet.
- Im Berliner Automobilklub wurden Gewerke haben Fabriken und Drohnenbesitzer große Verluste erlitten.
- Auf dem städtischen Schlachthof zu Berlin haben sich große Wühlhunde herausgestellt.
- Bei Einfahrt einer Brücke in Ottawa ist eine große Anzahl Menschen umgekommen.

Die Frauen und die Gewerbeordnung.

Nacharbeit. — Maximalarbeitszeit. — Feiernarbeit.

Halle, 30. August.

Trotz die dem Bundesrat vor kurzem zur Beratung und Beschlußfassung zugangene Novelle zur Gewerbeordnung dem Reichstage nach dem der Reichstagskommission seiner Sitzung zugeteilt wird, daß als sicher anzunehmen ist, daß der Reichstag sich demnach, da ihm bereits eine Novelle zur Gewerbeordnung in dem Entwurfe über den Feiern- und Beschäftigungsbeschränkungen vorliegt, im nächsten Tagungsabschnitte mit zwei Gewerbeordnungs-Novellen zu beschäftigen wird. Man wird aber nach der ganzen Lage der Dinge annehmen können, daß er sie auch verabschieden wird. Die Umfassung des Feiern- und Beschäftigungsbeschränkungen ist von der ganzen Wichtigkeit des Reichstags selbst verlangt. Wenn der diesbezügliche Entwurf noch nicht erledigt ist, so liegt dies daran, daß das wie zur Erledigung einer großen Anzahl anderer Entwürfe im letzten Tagungsabschnitte die Zeit gefehlt hat. Der Inhalt der neuen, dem Bundesrat zugangenen Novelle ist auch nicht derart, daß er im Reichstage auf breiten und nachhaltigen Widerstand stoßen dürfte. Er ist, wie bekannt, hauptsächlich sozialpolitischen Charakters. Dabei handelt es sich zunächst um eine der Bremer Konvention entsprechende Veränderung der Bestimmungen über die Nacharbeit der Frauen. Zu § 137 der deutschen Gewerbeordnung ist ja bereits vorgesehen, daß Arbeiterinnen in Fabriken nicht in der Nacht von 8^{1/2} Uhr abends bis 5^{1/2} Uhr morgens beschäftigt werden dürfen. Nach der in dem Entwurf den verschiedenen Entwürfen ersten Verabredung sind aber noch Ergänzungen dieser Bestimmung nötig. Tugend ein Widerspruch wird sich dagegen voraussichtlich nicht geltend machen.

Uebrigens ist ein solcher gegen die Verkürzung des Maximalarbeitszeitages für Frauen von 11 auf 10 Stunden, die gleichfalls eine Verkürzung des § 137 bedingt, zu erwarten. Hier kommt in erster Reihe die Industrie in Frage, die Arbeiterinnen beschäftigt. Obgleich wurde noch vor einigen Jahren die Verkürzung des Maximalarbeitszeitages für Frauen, wie er in der Gewerbeordnungs-Novelle von 1891 zuerst festgelegt war, seitens der Industrie bekämpft. Man fürchtete namentlich in der Textilindustrie eine Minderung auf die Arbeiter der gesamten Arbeiterkraft. Inzwischen haben sich aber die Arbeitsverhältnisse so gestaltet, daß die damaligen Bedenken fallen gelassen werden konnten. Zu einer Reihe ist es dann auch die Textilindustrie gewesen, die sich mit dieser sozialpolitischen Neuerung namentlich einverstanden erklärt hat.

Wenn aber die Interessenten kein feindlichen Widerstand gegen die Neuerung leisten, so ist ein solcher im Reichstage noch weniger zu erwarten, zumal die Verkürzung des Maximalarbeitszeitages der Frauen auch einem im Reichstage schon mehrfach geäußerten Wunsche entspricht. Schließlich sollen in der erwähnten Gewerbeordnungs-Novelle Bestimmungen über die Regelung der Hausarbeit getroffen werden. Es dürfte sich hier um die Übertragung von schon in der Gewerbeordnung befindlichen Vorschriften auf die Heimarbeit handeln. Man wird sich erinnern, daß zunächst in der Gewerbeordnung die Betriebsverhältnisse in den Fabriken geregelt waren. Dann zog man in diesen Kreis auch die Beschäftigten hinein, in welchen durch elementare Kraft bewegte Erzeugnisse nicht bloß vorübergehend zur Verwendung kommen. Darauf übertrug man dem Bundesrat die Aufgabe, die Vorschriften über Kinder-, Frauen- und Arbeit auch auf andere Beschäftigten auszuweiten. Jetzt soll die Heimarbeit in diesen Kreis eingezogen werden. Auch hierfür liegen aus dem Reichstage die verhältnismäßig geringen Wünsche vor.

Im übrigen darf aber betont werden, daß die dem Bundesrat jetzt zugangene Gewerbeordnungs-Novelle sich nicht auf die angeführten sozialpolitischen Neuerungen beschränkt. Sie sieht auch die Erfüllung verschiedener anderer Wünsche vor. So dürfte wohl auch eine längst geplante Änderung beim Schiffsbau- und Schiffbau in Voranschlag gebracht werden. Auch darf jedoch angedeutet werden, daß auch die nicht zur Sozialpolitik gehörenden Wünsche der Novelle im Reichstage Zustimmung erfahren werden, weil mit ihnen Forderungen erfüllt werden, die auch im Reichstage erhoben wurden.

Leukbares Luftschiff und Industrie.

Berlin, 30. August.

Das Ergebnis der jüngsten Versuche mit leukbaren Luftschiffen eröffnet für die deutsche Industrie anheimden die Aussicht auf ein neues Arbeitsgebiet. Nach jahrelangem Streben hat nunmehr der Verein als erbaulich angesehen werden, daß das Problem des leichten Luftschiffes und zwar sowohl des ganz harten (System Zeppelin) als des halbhartes (Mittler-System) sowie des ganz weichen (System Pavesani) in der Theorie gelöst ist. Für die praktische Verwendung bedarf es allerdings noch einer Reihe von technischen Verbesserungen. Insbesondere wird hierzu eine erhebliche Verminderung des Gewichtes und damit eine Verminderung der Leistungsfähigkeit der bestehenden Flugmaschinen erforderlich sein. Es unterliegt im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Luftfahrt aber sicher keinem Zweifel, daß auch diese Seite der Aufgabe hier bestehende Lösung finden wird, sobald untere

Industrie sie nur endlich und planmäßig in Angriff nimmt. Bei der harten Initiative und dem tiefen Unternehmensgeiste, die die deutsche Industrie auszeichnen, wird unjenseits abhand an die Lösung der Aufgabe herangeführt werden. Abhand wird das leistungsfähigste neben seiner großen Bedeutung für die Landesverteidigung sicher auch eine Zukunft an dem Gebiete des Sports haben. Allerdings ist ein leistungsfähiges Luftschiff nach dem Entwurf Pavesani heute noch etwa 200000 Mk. Die Kosten werden sich aber, wenn erst die Herstellung derartiger Luftschiffe im Großbetriebe erfolgen kann, wesentlich erniedrigen lassen. Bei dem in erheblicher Zunahme befindlichen Reichthum unseres Landes und der eben zunehmenden Regelung zur sportlichen Betätigung erscheint es daher nicht unmaßgeblich, daß in Zukunft das Luftschiff auf diesem Gebiete eine ähnliche Bedeutung gewinnen wird, wie die Yacht und das Automobil, namentlich wenn dem Sport auf diesem neuen Gebiete ein ebenso fröhlicher Impuls zu Teil wird, wie dem Wassersport durch den Kaiserlichen Yacht-Club und dem Automobilklub durch den Kaiserlichen Automobilklub. Dann wird unserer Industrie auch auf diesem Gebiete eine lohnende Erweiterung ihres Betätigungsfeldes zu Teil werden.

Carnegie über den Kaiser.

Kaiser Wilhelms wirtschaftspolitische Sendung.

Unter diesem Titel veröffentlicht die bekannte amerikanische Großindustrielle und Förderer der Arbeiterbewegung Andrew Carnegie in der neuesten Nummer der im Verlage von Knickerbocker & Co., Berlin W., erscheinenden Zeitschrift „Vorwärts“ einen interessanten Vorlesung, aus dem wir die wichtigsten Stellen zum Abdruck bringen wie folgt:
 „Ein großer Mann ist in England angekommen, Westfeld, er heißt Cromwell“, sagte Wilhelm zum König. Ich möchte sagen: „Ein großer Mann ist in Deutschland angekommen, der heißt Kaiser.“ Es ist unaußerlich, seine Farn zu vertragen ohne das Gefühl: Hier ist eine Verheißung, eine Kraft, die Gottes oder Schicksals in der Welt wirken kann. Was liegt bei er Deutschland den Stimulus zu industrieller Tätigkeit gegeben, den es so nötig braucht, zur See und zu Lande ist kein Einfluß bestimmend gewesen. Die deutschen Schritte sind heute die ersten auf dem Weltmarken Weize an Schmelzwerke. Die inländischen Schmelzwerke in Deutschland, nach seinen Ländern ausgearbeitet, werden bald eine wichtige Rolle in der inneren Annäherung Deutschlands spielen. Deutschland ist jetzt der zweitgrößte Stahlproduzent, und das will viel sagen, da Stahl die Basis für die Herstellung von fast allen Metallteilen ist. In der Eisenproduktion wird es auch bald die zweite Stelle einnehmen, und das Material Stahl und Eisen wird auch sein dort haben an diesen Umständen ihren Anteil. Er ist Kaiser und Lebenskraft des Reiches zugleich. Man wundert sich, daß er sich nicht, nachdem sich die deutsche Bevölkerung in ihren Schritten zu erhöht hat, zu ihrer weiteren Ausgestaltung entschließen mag.
 Alles, was Deutschland gewonnen hat durch seine Konzentration zu einem einzigen Reich, würde Europa gewonnen und noch viel mehr, wenn alle Länder sich in eine Verbündeten würden. Eine Vereinigung der deutschen und amerikanischen Bevölkerung, die die meisten, wenn auch nicht alle europäischen Nationen beinhalten würde, erziehe wir nicht unüberwindlich; und eine Vereinigung der bedeutendsten ist nur erstrebenswert, um den Frieden zu sichern. Frankreich, Deutschland und Russland würden genügen. Uminal und sie schon bereit in Aktion getreten, warum treten sie es nicht später in noch größeren Maßstäbe? Unter beiden Bedingungen können wir den Frieden und amerikanischen, werden auch die fremden Nationalitäten unverletzt erhalten, ebenso wie Schottland in der Union mit England. Daher die vollkommene Zusammenverbindung. Die Ränge von Sachsin und Bayern sind Deutsche. Jeder Staat in der amerikanischen Union ist in sich selbständig mit seinen selbstbestimmten Gouverneuren. Wo

Gottes Mühlen.

Noman von Ernst Georgy. (Auszug aus dem Roman.)

„Nun, aus Liebe für diese stofffremde Lehrerin haben Sie doch nicht vermerkt?“
 „Aberdings nicht! Ich wollte nicht wieder in Schulden geraten. Das Leben ist teuer. Fräulein Vorting aber zahlt mir fünfundsiebzig Mark Werte inklusive des Wagnerschafts. Außerdem ist sie hier ihr Wdendort. Sie ist sehr bescheiden und mit allem zufrieden, und gibt mir täglich Pfennig jeden Abend extra dafür.“
 „Vare schuldig Pfennig? Alle Achtung, da können Sie große Sprünge machen!“ ironisierte Vja Wondet.
 „Die großen Sprünge habe ich mir längst abgewöhnt. Liebe, aber ich habe teures Zeugnis gezahlt, die ich billig einkaufen lernte und verstand, mir selbst mein Vier abzugeben. Ich wirtschaftlich jetzt für uns alle wohl um die Hälfte billiger im ganzen Jahr, als früher in der Vergewaltigung im Linaal für das Leute-essen gebracht wurde!“
 „Und da lächelt die Frau noch! Und da — wie verunglückt sehen Sie aus!“
 „O nein, jetzt geht es eher, seit Fräulein Vorting da ist. Jetzt bin ich nicht mehr auf todtenes Weisbrod und Tee gelebt!“ entgegnete Julie ruhig.
 Die Wondet brach in Schülchen aus. Sie warf sich in einen Stuhl, legte die Arme auf den Tisch und weinte bitterlich. Julie erchrte. Sie erob sich langsam, schritt auf ihren Stuhl zu und legte leicht die Hand auf Vjas Schulter.
 „Warum weinen Sie?“
 „Warum ich weine?“ Vja warf sich jäh herum und hob ihr tränenüberströmtes Antlitz empor. „Aus Verzweiflung, aus Empörung über ihre Schuldigkeit, Julie! Sie hungern, Sie, und Ihre Kinder werden blühend und stark. Man sieht ihnen die gute Pflege an. Sie hungern und wissen, daß ich trotz

Zummen jedes Jahre auf die Welt trage. Sie wissen, daß ich ganz allein siehe auf Gottes Welt, daß ich leide, leider für niemand zu sorgen habe, und Sie gönnen mir nicht das Glück, die Wonne, Ihnen helfen zu dürfen. Ihnen, die ich meine einzige Freundin nenne?“
 „Ich kann nicht annehmen, nicht danken. Lieber sterben!“ erwiderte die junge Frau leidenschaftlich.
 Jetzt sprang Vja auf und stand ihr Aug' in Auge gegenüber. „Schöne Dich, prui, ichame Dich!“ rief sie, adios in das „Du“ verfallend. „Für die paar Mark hästest Du noch danken wollen?“ „Nun! Glaubst Du, ich hätte Dank verlangt für das unbeschreibliche Glücksgelüb, einem Menschen auf der Welt nützlich sein zu dürfen? Nach dem, was zwischen uns vorgefallen? Was ich Dich wirklich an jenen Nachmittage erinneren, wo ich Dich von einem elenden Verberchen retten konnte?“
 „Nun!“ murrte Julie abwendend voller Scham.
 „Doch — ich will sprechen, ich will! Denn ich schranbte die Gashähne zu, ich rief die Fenster auf, ich holte Dich aus dem Tode zurück, den Du suchtest, weil Krystjanow sich verheiratet hatte.“
 „Nun, schweie, o schweie! Ich war wahninnig. Das Gend, die Verzweiflung und die Nothricht dazu. Ich war nicht verantwortlich für mein Tun. Ich wollte auch die Kinder von mir befreien.“ Julie schlug die Hände verwirrt vor ihr flammendes Antlitz.
 „Ich kannte Dich, Julie, lange schon. Ich weiß, was Du gekämpft und gelitten. Ich weiß, wie Du Dich auch nach jedem Tage durchgerungen hast. Ich hab' Dich lieb — sehr lieb! Alle die Damen Deines jüngerer Kreises haben mich gelacht, weil ich die Wondet war. Alle haben mich mehr oder weniger mit Taktlosigkeit verlegt. Du warst die einzige, die nie fragte oder forschte. Und ich habe es Dir gedankt. Du weisst jetzt in meinem Leben Weisheit, wie ich in dem

Deinen. Wir haben uns beide eheulich durchgeknüpft. Unwiderlich habe ich Dich gezeugt. Wollen wir dabei bleiben, Julie?“
 „Wir wollen!“
 „Zu ersten Male umschlangen sich die beiden Freundinnen und stifteten sich fest und innig. Sie legten sich gegeneinander.
 „Und nun läßt Du mich Dir helfen, Julie?“ jagte Vja Wondet fragend.
 „Nun!“ entgegnete Frau Wdend behutlich. „Vorläufig ist keine Hilfe nötig. Jetzt hoffe ich, mit meinem Verdienst auszukommen. Endlich! Der Aufbruch aus der Stellung und die Fortzug legen mich endlich in den Stand, ohne Schulden zu leben. Vorläufig brauche ich Dich nicht, Vja. Wenn es aber der Fall sein sollte, dann wende ich mich an keinen andern als Dich.“ Sie reichte ihr bekräftigend die Hand.
 „Komm heute mit mir — zu mir. Und abends ins Theater, Julie, ich bitte!“
 „Es wird nicht geben! Ich habe noch eine Kopie zu machen und will am Nachmittag zu Vdend gehen. Wenn ich mit Eva und Ernst um Julius zur Nachmittagsvorstellung, da will ich meiner Cousine Gesellschaft leisten.“
 „Schade! Ist der Junge nicht?“ fragte Frau von Meyen selbst.
 „Gewiß, sie ist sehr damit. Man, niedlich kann man auf den kleinen Walter vorläufig noch nicht sagen. Er ist am 1. Februar geboren, also kaum sechs Wochen alt. Eva und Ernst finden ihn natürlich „hü“ und „bildhü“, und „Cousine“ ist eine glückliche Frau. Sie hat diesen prächtigen Mann. Sie hat ein Kind“, erklärte die Schöne pfeilerin, und ein scheinbar bitterer Zug grüßte sich in ihr Gesicht ein.
 Julie konnte das Leid dieser großen Seele. Sie sagte daher ruhig abwendend: „Das Gaus Vdend ist für meine Kinder ein rechter Segen. Sie gehen ihren dort Familienfreuden und hässliche Liebe, alles Dinge, die ich ihnen nicht bieten kann!“
 „Julie, verzeihe es einmal!“ bejammerte Vja.

